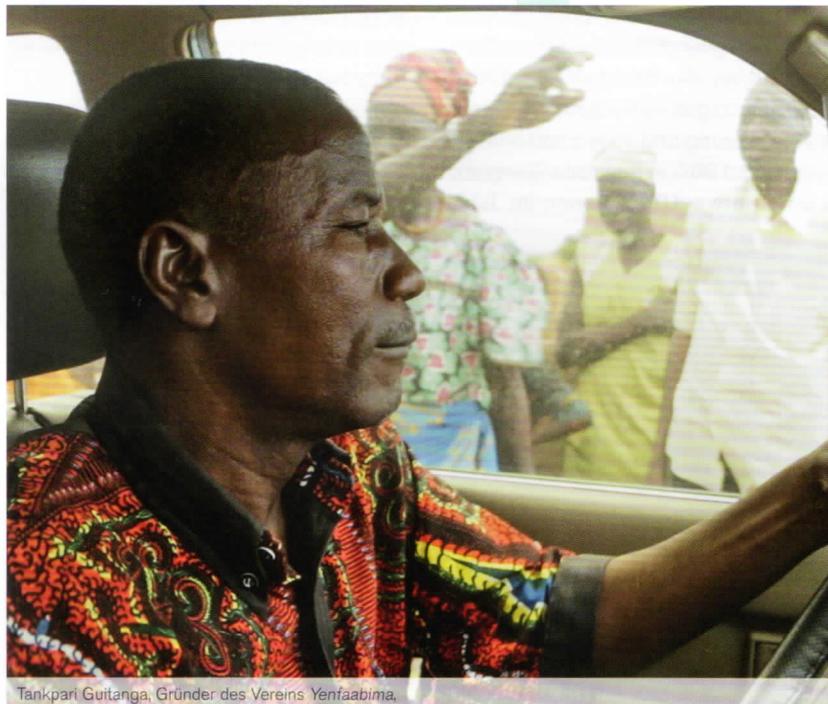


„La Maladie du Démon“

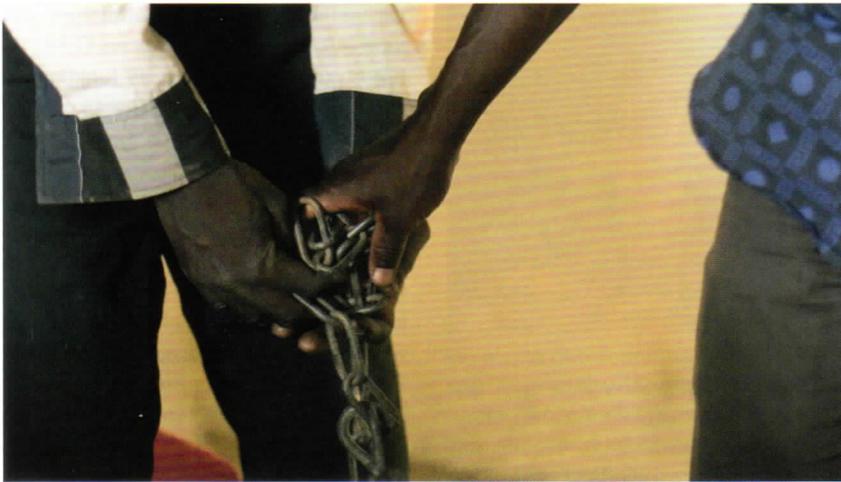
Ein Film von Lilith Kugler



Tankpari Guitanga, Gründer des Vereins Yenfaabima.

Der psychiatrische Fachpfleger Thimothée Tindando hat einen weiten Anfahrtsweg zur Sprechstunde von Ouahigouya nach Piéla, wo er zusammen mit Tankpari Guitanga Menschen mit Epilepsie und Menschen mit psychischen Krankheiten behandeln wird. Guitanga ist Pfarrer und Gründer des Vereins *Yenfaabima*.

Burkina Faso gehört zu den ärmsten Ländern der Welt. Das Land verfügt nur über etwa 100 ausgebildete Fachkräfte für Menschen mit psychischen Krankheiten und Epilepsie, in der Region um Piéla gibt es gar keine Fachkräfte. Dort aber gibt es eine besondere, weil einzigartige Sprechstunde, in der die Menschen Hilfe und Beratung erhalten. Dieser Dokumentarfilm nimmt uns mit auf eine Reise, deren Bilder und Eindrücke teilweise schwer zu fassen und unvorstellbar sind. Wir sehen Menschen, die an Bäumen an-



gekettet leben – nicht Stunden oder Tage, sondern Jahre.

Viele Stunden sitzt Tindando im Bus, bis er endlich in Piéla ankommt. Auf Bänken im Schatten warten Männer, Frauen und Kinder. Heute reichen die Bänke nicht, es müssen noch weitere dazu gestellt werden. Auch die Patienten haben teilweise einen weiten Anfahrtsweg. Sie werden unabhängig von ihrem Glauben, ihrer Religion behandelt. Als erstes werden diejenigen aufgerufen, die angekettet waren und mit der Kette am Knöchel in der Sprechstunde erscheinen. „Ist noch ein Angeketteter da?“, fragt der Pfleger. Mit einer Säge wird das Schloss der Kette zersägt. Pfarrer Guitanga wäscht selbst den Fuß, danach nehmen Patient und Begleiter am Tisch Platz. Die Füße der Angeketteten sind teilweise verformt durch die dicken, schweren Ketten, die ein unkontrolliertes Bewegen der Kranken verhindern sollten. Denn Epilepsie und psychische Krankheiten gelten traditionell als ansteckend und die Patienten als gefährlich und von einem bösen Geist besessen. Um den bösen Geist auszutreiben, werde der Mensch geschlagen „bis er keine Träne mehr hat“, oder zum

Erbrechen gezwungen. In der Regel werden sie in traditionelle Gebetszentren gebracht, weil sich ihre Angehörigen dort Hilfe erhoffen. Die Betroffenen verlieren ihre Arbeit, finden keinen Partner, sind rechtlos, berichtet Tindando. Sie haben „die Krankheit der Dämonen“. Pfarrer Tankpari berichtet von einer Frau, die mit schweren Brandwunden zu ihm kam. Sie war während eines epileptischen Anfalls ins offene Feuer gefallen, an dem sie gerade Essen kochte. Alle liefen weg, niemand half ihr, selbst die engsten Familienangehörigen nicht.

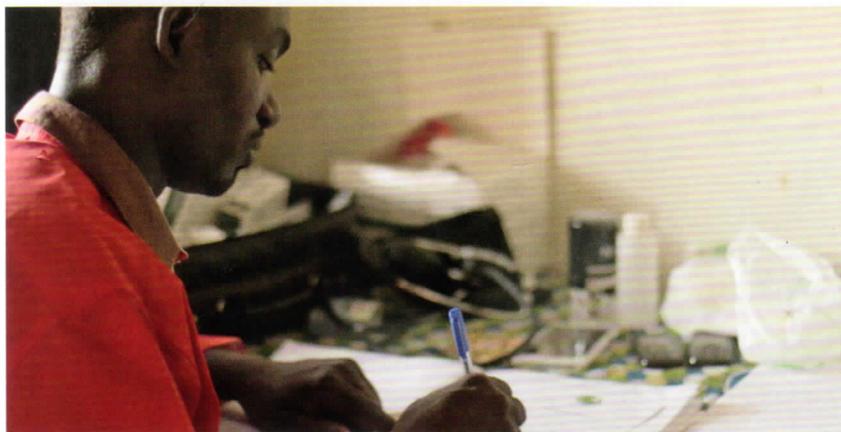
Nahe Piéla hat Pfarrer Guitanga mit dem Verein *Yenfaabima* einen Ort geschaffen, an dem immer mehr Betroffene Hilfe finden. Zwar ist es schwer, Medikamente zu besorgen, mehr als Diazepam und Phenobarbital steht ihnen nicht zur Verfügung. Andere Medikamente müssen 400 Kilometer weiter weg gekauft und über Umwege zu Tankpari gebracht werden. Aber es gelingt ihnen, die Menschen zu ermutigen, das Krankenhaus aufzusuchen. Doch gab es auch Probleme mit der Bevölkerung und ihrer traditionellen Einstellung. 1986, in den Anfangszeiten, waren es etwa 10 Personen im Jahr,

welche die Sprechstunde aufsuchten. 2014 kamen bereits mehr als 300 Erkrankte im Jahr.

Bevor es die Sprechstunde gab, gab es nur die Möglichkeit, Heilung in den Gebetszentren zu suchen. Kugler nimmt uns mit in ein traditionelles Gebetszentrum. Zwischen den angeketteten Menschen laufen Schweine, Hühner und Esel frei herum. Das wirkt paradox. Der dortige Pfarrer und Leiter des Gebetszentrums berichtet davon, dass Erkrankte einfach im Gebetszentrum ausgesetzt würden. Er verteidigt die Methode des Ankettens, da die Patienten aggressiv seien, weglaufen ins Buschland und sich selbst gefährden würden. Pfarrer Guitanga verurteilt die Gebetszentren nicht, auch wenn sie zum Teil gegen das Verabreichen von Medikamenten seien. Nur sei er anderer Meinung. Beten sei auch wichtig, aber manche brauchen eben medizinische Hilfe. Auch Tindando findet es in Ordnung, wenn die Menschen „zweigleisig fahren“. Nur dürfen sie nicht die Medikamente weglassen.

Schwer auszuhalten sind die Bilder in Bougounam, einem traditionellen Zentrum für psychisch Erkrankte und Menschen mit Epilepsie. Zwischen den Ketten, die an den Beinen der Menschen befestigt sind, befinden sich Metallbügel, welche die Bewegung zusätzlich erschweren. Der Anblick gleicht Strafgefangenen. Der traditionelle Heiler des Zentrums behandelt mit Pflanzen und Kräutern. Er sagt, diese Gabe hätte er von Gott empfangen. Tabletten sind nicht erlaubt. „Man muss nur an Gott glauben, alles andere ist unwichtig.“ Dann blendet die Kamera eine angekettete junge Frau ein, die ein Baby auf ihrem Schoß hält.

Zurück in der Sprechstunde ist es inzwischen so voll, dass der Platz nicht mehr ausreicht. Tindando verweist auf die finanzielle Problematik. Manche Patienten kommen nicht wieder, weil sie kein Geld haben. Es geht ihnen etwas besser und sie wollen kein Geld für teure Medikamente ausgeben. Und dann kommt der Rückfall. Andere haben das Geld einfach nicht. Dabei könnte man sie medikamentös gut behandeln. Das tut ihm sichtbar leid. Es gäbe zwar Gesetze zum Schutz von psychisch Kranken, denn gerade in der Nachsorge bräuchten sie Schutz, aber sie finden kaum Anwendung. Er berichtet von einem Mord an einem psychisch Kranken, der von seiner eigenen Familie bei lebendigem Leibe zerstückelt wurde, nachdem er seinen Onkel getötet hatte.



Timothée Tindando, psychiatrische Fachkraft

Dieses Erlebnis motivierte ihn, im Feld der psychischen Gesundheit zu arbeiten. „So versuche ich, meinen bescheidenen Beitrag zur Behandlung dieser verletzlichen Menschen zu leisten.“ Was er erlebt, geht nicht spurlos an ihm vorbei. Aber er lässt sich nicht entmutigen, auch wenn es keine leichte Arbeit ist, die keine Anerkennung im Freundeskreis und in der Bevölkerung erfährt. Auch der Umgang mit den Kranken ist nicht immer einfach. Manchmal wird er auch von ihnen heftig beleidigt. Verschmitzt meint er dazu. „Ich nehme das mit Humor. Wenn sie nicht krank wären, würden sie das nicht tun. Es liegt an der Krankheit. Wenn das nur jeder von uns begreifen würde.“ Die Anzahl der Patienten steigt, angemessene Erstaufnahme, Behandlung und Nachsorge sind momentan begrenzt. Eine einzelne Fachkraft kann das nicht leisten. Diese steigt jetzt, begleitet von der Kamera, in den Bus und kommt erst in einem Monat wieder. Pfarrer Tankpari Guitanga ist auf sich gestellt.

Wir begleiten Philippe an den Ort zurück, an dem er zwei Jahre und fünf Monate lebte, bevor er befreit wurde. Der junge Mann hatte sich ein Loch gegraben, in das er vollkommen hineinpasste. Sonst wäre er Regen und Kälte schutzlos ausgeliefert gewesen. Im Gebetszentrum trifft er auf seine Leidensgenossen, die dort immer noch angekettet sind. In einem anderen Gebetszentrum treffen wir auf eine junge Frau, die dort seit fünf Jahren angekettet lebt. Sie hat etwa zwei epileptische Anfälle täglich, meistens nachts. Am Anfang sprach sie noch, aber jetzt nicht mehr, am Anfang konnte sie noch laufen, das kann sie nicht mehr.

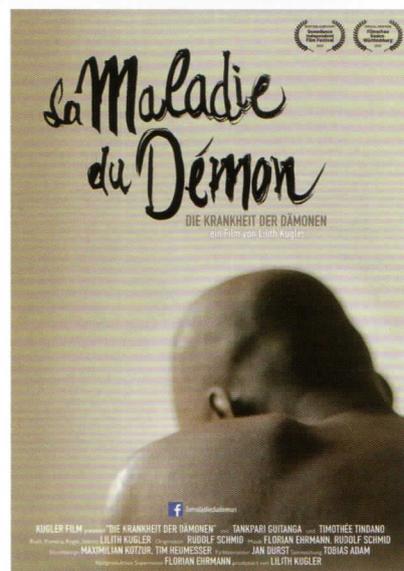
Pfarrer Tankpari sagt, sie hätten angefangen und könnten nicht mehr zurück. Viele Menschen leiden noch, es ist noch viel Arbeit.

Es ist ein beeindruckender Film, ein Plädoyer für einen menschlichen Umgang mit den Betroffenen, der einen so schnell nicht loslässt. Kugler versucht, mit ihrer sensiblen und zurückhaltenden Kameraführung sachlich und objektiv zu bleiben und ist doch um Aufklärung bemüht. Lilith Kugler studierte Audiovisuelle Medien in Stuttgart und lebte als Kind in Burkina Faso, später drei Jahre auf den Philippinen. Mit dem Thema psychische Gesundheit in Burkina Faso kam sie erstmals 2009 in Kontakt und es ließ sie seitdem nicht mehr los. „Wer einmal einen hilflosen Menschen an einen Baum gekettet ge-



sehen hat, kann nicht einfach in seinen Alltag zurückkehren, ohne einen Impuls zum Handeln zu spüren.“ Bei *La Maladie du Démon* ist sie sowohl Produzentin also auch Regisseurin. Zudem übernahm Lilith Kugler Kamera, Schnitt und den Verleih über Kugler Film.

Der Verein *Yenfaabima* (www.yenfaabima.de) stellt sich mutig gegen die unmenschliche Praxis, verwirrte oder aggressive Familienmitglieder zu isolieren und anzuketten, um die Betroffenen und sich selbst zu schützen und die traditionelle Deutung der Krankheit. Durch geduldige Aufklärungsarbeit beginnt sich die Einstellung in der Bevölkerung zu ändern, täglich kommen Menschen zur Behandlung nach Piéla. Der Freundeskreis *Yenfaabima* steht in ständigem Austausch mit den Aktiven vor Ort und unterstützt diese mutige Eigeninitiative mit Geld, Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland und Vermittlung fachlicher Beratung. Seit den Dreharbeiten 2016 haben sich die Dinge positiv verändert. Mit Spendengeldern aus Deutschland konnte der Verein ein eigenes Gebäude für die Sprechstunden bauen. Der psychiatrisch ausgebildete Pfleger Timothée Tindano ist nun beim



Verein fest angestellt und kann dort fünfmal die Woche Patienten empfangen.

Der Film ist ab dem 10.10.2020 als DVD zu erwerben. Online ist er auf sooner.de anzusehen.

Weitere Informationen sind auf der Webseite zum Film (<http://la-maladie-du-demon.com/>) zu finden.

Conny Smolny

La Maladie du Démon – Die Krankheit der Dämonen

Interview mit Lilith Kugler

Der folgende Text von Lilith Kugler entstand auf Grundlage eines Interviews, das Conny Smolny mit der Produzentin und Regisseurin des Films „La Maladie du Démon“ im Juni 2020 geführt hat.

Ich habe eine ganz persönliche Beziehung zu dem Land Burkina Faso und auch zum Protagonisten Tankpari Guitanga, dem Pfarrer. Ich habe dort gelebt, als ich drei Jahre alt war, weil mein Vater in Burkina Faso gearbeitet hat. Seitdem kennen wir

Tankpari Guitanga, eigentlich als Musiker und Pfarrer. Erst später habe ich erfahren, dass er zunehmend Ansprechpartner für Menschen mit psychischen Erkrankungen und Epilepsie wurde.

Vor gut 10 Jahren, 2009, kam ich das erste Mal mit dem Thema des Films in Berührung, als wir in einem Gebetszentrum in Burkina Faso waren. Ich wusste davor nicht, dass so etwas existiert, also dass Menschen angekettet werden auf Grund ihrer Epilepsie oder psychischer Krankheit. Das war erst mal verstörend und hat viele Fragezeichen aufgeworfen. Ich habe damals auch schon gefilmt, ein bisschen laienhafter, für mein Abitur. Dadurch habe ich aber gemerkt, dass dieses Thema in Deutschland unbekannt ist, sehr viel Unverständnis herrscht und viele Fragen aufkommen. Erst später wurde mir klar, wie global das Thema ist. Es ist in vielen Ländern weltweit ein Problem, dass es keine Systeme gibt, um die Menschen aufzufangen oder andere Interpretationen herrschen – zum Nachteil der Menschen. Es sollte eigentlich mein Bachelor-Film werden. Ich habe audiovisuelle Medien studiert. Das wurde dann nichts, aber ich steckte schon tief in der Thematik drin und hatte viel darüber nachgedacht. Ich wollte den Film unbedingt machen. Entstanden ist ein komplett unabhängig produzierter Film, also in Eigenproduktion.

Der Film war 2018 fertig und hatte im Oktober 2019 Kinostart. Es stellt sich immer die Frage, welches Publikum den Film sehen wird und mit welcher Erwartung. In Deutschland oder in Europa finden die Leute es zwar interessant, den Film zu sehen, aber es hat meist keine direkte Wirkung auf ihren Alltag.

Anders war es in Burkina Faso. Vor einem Jahr haben wir dort eine Film-Tour gemacht. Wir haben einen Beamer mitgebracht, Leinwand, Generator, ein mobiles Kino quasi, so dass man wirklich unabhängig auch auf dem Land den Film zeigen konnte. Da hatte ich das Gefühl, hier gehört der Film hin. Das war ganz anders als in Deutschland. Die Menschen schauen den Film an und erhalten dadurch Informationen. In Afrika ging es nicht um den Film als Kunstwerk, sondern einfach um die Fakten, die er enthält. Im Anschluss gab es Fragerunden mit den Protagonisten. Da kamen auch Leute, die konkrete Fragen gestellt haben: Ich habe einen Neffen, der ist angekettet. Wann kann ich mit ihm zu euch kommen? Oder: Darf ich das als Christ oder darf ich das als



Moslem? Das waren sehr pragmatische Fragen. Wir haben gemerkt, dass der Film das Potenzial hat, Menschen direkt und vor Ort zu helfen. Diese Veranstaltungen in Burkina Faso gehen weiter, aktuell leider nicht wegen der Corona-Pandemie und der Sicherheitslage. Aber es haben schon mehrere Filmvorführungen stattgefunden. Manchmal wird die Vorführung mit der Sprechstunde verbunden. Die Menschen werden in den Ort eingeladen und Beratungsgespräche finden statt. Dadurch trägt die Filmvorführung zu der Arbeit bei.

Es gibt verschiedene Ansichten und Perspektiven zum Thema. Mir gefällt, dass

der Verein *Yenfaabima* Medizin nicht als alleinige Lösung proklamiert, sondern dass nach einer gesamtheitlichen Lösung gesucht wird. Woran glaubt die Person, was kann der Person jetzt helfen? Sie schließen eine Kombination ganz bewusst nicht aus. Die Leute können ins Gebetszentrum gehen oder zu einem Heiler, und außerdem die Medikamente nehmen. Tankpari Guitanga ist selbst Pfarrer, also Teil einer spirituellen Welt. Er kommt aus dieser Kultur. Er war, bevor er Pfarrer wurde, kein Christ, sondern Wahrsager. Für mich vereint er alles, was vorherrscht – den modernen medizinischen Gedanken, das Traditionelle und das Religiöse. Damit

ist er in einer guten Position, um mit den Menschen ins Gespräch zu kommen und Aufklärung zu betreiben ohne die Gefahr, nicht angehört oder verurteilt zu werden.

Im Film sind auch Gebetszentren zu sehen. Dort wird versucht, zu kooperieren, soweit es geht. Im Film wird beispielsweise der Leiter eines Zentrums gezeigt, der aktiv seine Patienten in die Sprechstunde gebracht hat. Aus einem anderen Zentrum kamen die Leute nach dem Filmdreh, also nach unserem Besuch, auch zur Sprechstunde. Es wurde zumindest gebilligt, dass die Menschen dort behandelt werden dürfen. Das betrifft die Extremfälle, die angekettet sind oder psychische Probleme haben.

Auch von einem weiteren Ort erzählt der Film, von Bougounam. Dort sind eigentlich alle Betroffenen angekettet. Das war für mich eine neue Erfahrung. Ich kannte diese Gebetszentren. Ich wusste auch, wie es dort ungefähr aussieht. Aber in Bougounam hatte ich wirklich ein ganz anderes Feeling. Es wirkte fast wie ein Gefangenenlager. Sehr, sehr viele Menschen waren in Ketten. Mir als Außenstehender hat es sich nicht erschlossen, was da vor sich geht und wie den Leuten geholfen werden soll, auch wenn erzählt wurde, wie viele Menschen schon geheilt worden sind. Das finde ich in Bezug auf die Menschenrechte sehr grenzwertig bzw. weit über die Grenzen hinaus. Dort ist es wirklich schwierig, mit dem Leiter ins Gespräch zu kommen. Nach wie vor ist keine Kooperation in Sicht. Er profitiert ganz klar von diesem „Geschäft“. Er hat das Monopol und diesen Ruf. Trotzdem bleiben die Menschen von *Yenfaabima* dran. Sie suchen die Zentren immer wieder auf und versuchen, mit den Leitern zu sprechen und zu schauen, dass man irgendwie zusammenarbeiten kann. Es ist natürlich trotzdem schwierig.

Die Weltpremiere des Films fand in Westafrika, im Nachbarland Burkina Fasos, Elfenbeinküste, auf einem Festival in Kooperation mit dem Goethe-Institut statt. Das war eine sehr schöne Veranstaltung, auch deshalb, weil es nicht weit weg war von Burkina Faso. Tankpari Guitanga und Timothée Tindano waren beide da. Auch beim Kinostart in Deutschland im letzten Jahr war der Pfarrer Tankpari Guitanga hier in Deutschland. Wir sind zwei Wochen lang zusammen umhergereist, um den Film vorzustellen. In diesem Jahr findet nur noch das Restprogramm, also einzelne Termine, statt, was wegen der Coro-

na-Pandemie problematisch ist. Das ist natürlich schade. Zum Teil beabsichtigen die Kinos oder Kooperationspartner, die Veranstaltungen nachzuholen. Aber zurzeit ist es wirklich schwierig, zu planen, was Kino und Kultur angeht. Niemand weiß, wann was wieder möglich sein wird. Aber für alle Interessierten: Der Film wird online über ein Streaming-Angebot wie auch als DVD zur Verfügung stehen.

In Deutschland gibt es einen Freundeskreis *Yenfaabima*, der den Verein unterstützt. Wöchentlich werden Updates von der Arbeit in Burkina Faso gepostet. Der Film wurde bereits 2016 gedreht. Die Arbeit vor Ort ist inzwischen weiter gediehen. In den letzten vier Jahren hat sich sehr viel getan. Es gibt heute ein eigenes Gebäude auf einem eigenen Grundstück. Gerade wurde ein Wasserturm gebaut und eine Art Herberge, in der Menschen für eine gewisse Zeit wohnen können. Vieles hat sich zum Positiven gewendet. Sie sind inzwischen etabliert in dem Ort und somit auch in der Gesellschaft. Sie arbeiten daran, auch staatlich anerkannt zu werden, um auch vom Staat Unterstützung zu bekommen, vielleicht in Form einer Fachkraft. Es tut sich sehr viel, aber trotzdem ist es im Gesamtkontext betrachtet immer noch ein Tropfen auf den heißen Stein. Aber deshalb ist er umso wichtiger.

Ich fühle mich in der Filmemacherrolle eher als Beobachterin. Aber es ist schön zu wissen, dass der Film vor Ort ist und sich quasi ein Kreis schließt. Wenn man filmt, nimmt man ein Stückweit etwas, die Geschichten, die Bilder von Orten und Personen, und verwendet sie für den Film. Wenn der Film wieder zurückkommt zu den Menschen und den Orten und darüber hinaus hilft, die Situation zu verbessern, ist es aus meiner Sicht sehr erfüllend.



Lilith Kugler

Impressum

einfälle

Zeitschrift der Epilepsie-Selbsthilfe
Mitgliederzeitschrift der Deutschen
Epilepsievereinigung e.V.

Herausgeber:

Deutsche Epilepsievereinigung e.V.
Zillestraße 102, 10585 Berlin
Tel.: 030 – 342 4414, Fax: 030 – 342 4466

einfaelle@epilepsie-vereinigung.de
www.epilepsie-vereinigung.de

Eingetragen beim Registergericht Köln
43 VR 10033

Vi.S.d.P.: Vorstand der DE vertreten durch den Vorsitzenden Stefan Conrad.

Redaktion: Norbert van Kampen (Chefredakteur), Sybille Burmeister, Conny Smolny. Für den Inhalt namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

ISSN: 0177-2716

einfälle erscheint viermal im Jahr.

Anzeigen: Es gilt die Anzeigenpreisliste 2020 vom Dezember 2019. Sie steht auf unserer Webseite zur Verfügung und wird auf Wunsch zugesandt. Private Kleinanzeigen werden kostenlos abgedruckt.

Fotos/Grafik: Soweit nicht im Text angegeben: Michael Fink, Sybille Burmeister, Norbert van Kampen, Autorenfotos; Titelbild: IStockphoto by Getty Images/Naumoid

PC-Texterfassung: MS-Word

Druck: europoint medien GmbH, Berlin

Gestaltung: europoint medien GmbH, Berlin/Tilman Schmolke

Vertrieb: Eigenvertrieb

Der Nachdruck ist gewünscht, aber nur mit vorheriger Genehmigung der Redaktion gestattet. Quellenangabe und zwei Belegexemplare erwünscht. Die Redaktion bittet die Leserinnen und Leser um Mitarbeit, kann aber für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos keine Verantwortung übernehmen und behält sich vor, diese vor Veröffentlichung zu kürzen.

Der Bezug der *einfälle* ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Mitgliedsbeitrag: 75,- Euro (ermäßigt: 30,- Euro)

Konto: Deutsche Bank Berlin
IBAN DE67 1007 0024 0643 0029 03
BIC (SWIFT) DEUT DE DBBER

Spendenkonto: Deutsche Bank Berlin
IBAN DE24 100 700 240 6430029 01
BIC (SWIFT) DEUT DB DBBER

Wichtig: Bei Adressänderungen, Nachfragen, Zahlungen etc. immer die vollständige Anschrift angeben. Zeitschriften werden von der Post nicht nachgesandt.